

## Brief an meine deutschen Freunde

Von Prof. Kum' a Ndumbe III  
im Oktober 1999

Liebe Freunde,

Nun schicke ich einen sehr ausführlichen und sehr ungewöhnlichen Brief. Er ist an meine deutschen Freunde gerichtet. Ich dachte mir, dieser Hintergrund könnte unserer Freundschaft nicht schaden.

Ich bin vor zwei Wochen aus dem Deutschen Herzzentrum Berlin entlassen worden und suche nach Möglichkeiten, zur Ruhe zu kommen. Dieser Brief an meine deutschen Freunde, Kolleginnen, Kollegen und an einige Entscheidungsträger ist ein S.O.S. und gleichzeitig ein lautes Nachdenken über mein Abenteuer mitten in der deutschen Gesellschaft seit vielen Jahren. Ich schicke Ihnen diesen Brief, weil Sie meiner Frau vielleicht ein Beileidsschreiben hätten zukommen lassen, wenn das Schicksal es anders bestimmt hätte. Oder Sie hätten vielleicht gefragt: woran ist er denn gestorben? Mir wurde das Leben ein zweites Mal geschenkt, und es liegt nun in meiner Verantwortung, nicht mehr zu schweigen oder so zu tun, als würde ich ohne fatale Folgen noch alles heroisch auf meinen Schultern tragen können. Sagen Sie nicht, "es ist doch seine Sache, was geht mich das an!". Meine persönliche Geschichte spricht stellvertretend für eine Kategorie von Menschen in Deutschland. Dieser Brief fasst eine Erfahrung von acht und dreißig Jahren in und mit diesem Land zusammen. Gönnen Sie mir deshalb trotz Ihres äußerst belasteten Terminkalenders eine Stunde Aufmerksamkeit in Ihrem Leben und lesen Sie bitte persönlich diesen Brief.

Ich will kein Klagelied anstimmen, auch besteht meine Absicht nicht darin, irgend jemand zur Verantwortung zu ziehen. Ich will hier von Anfang an anerkennen, dass ich es in all den Jahren unterließ, oder dass die Umstände es nicht erlaubten, eine solch offene Kommunikation zwischen Ihnen und mir zu etablieren und aufrechtzuerhalten. Dieser Brief ist ein Versuch, der Kommunikation die ihr gebührende Rolle als Mobilisierungsfaktor und Teil meines Heilungsprozesses einzuräumen.

Der Brief, den ich Ihnen heute schreibe, ist wahrhaftig ungewöhnlich. Wir leben in einer Gesellschaft, in der es vor allem für einen Hochschullehrer verpönt bleibt, sein Privatleben so preiszugeben oder gar Gefühle zu zeigen. Darüber hinaus kann man sich fragen, wieso in einer Wettbewerbsgesellschaft jemand seine Karten so auf den Tisch legt, dass jeder darin lesen und ihm noch härtere Schläge zufügen kann. Das Risiko ist aus eigener Erfahrung groß. Dennoch breche ich hier ein Tabu. Im Leben gibt es außergewöhnliche Scheidewege, an denen man plötzlich steht, und es gibt vielleicht Freunde, Kollegen oder Fremde, die eine Richtung andeuten und den entscheidenden positiven Stoß zu geben vermögen. Ein deutscher Hochschullehrer, den ich neulich traf, riet mir dazu, mich zu äußern und mich an meine Freunde, Bekannte oder gar wichtige Persönlichkeiten zu wenden, und nicht alles wie Sprengstoff im Bauch zu behalten. Ich habe diesen Rat angenommen und wage nun den Schritt aus der Isolation zum Dialog mit Ihnen persönlich.

Meine persönliche Geschichte mit Deutschland fängt so an.

"22. Dezember (1884) - Die "Olga" wirft einige Granaten aus ihren großen Geschützen nach Hickorytown , weil dort Feinde gesehen worden sein sollen. Dann wieder Landungsmanöver. Das Haus des Lock Priso wird niedergerissen, ein bewegtes malerisches Bild. Wir zünden an. Ich habe mir aber ausbeten, dass ich die einzelnen Häuser vorher auf ethnographische Merkwürdigkeiten durchsehen darf. Meine Hauptbeute ist eine große Schnitzerei, der feudale Kahnschmuck des Lock Priso, der nach München kommen soll."

Lock Priso oder Kum'a Mbape war mein Großvater, der sich geweigert hatte, den Vertrag zur Souveränitätsübertragung "Cameroons" an das Deutsche Reich zu unterzeichnen. Er musste 1885 einen Friedensvertrag mit dem Deutschen Reich unterzeichnen und sich der Reichssouveränität beugen. Seitdem bestehen Verbindungen zwischen Deutschland und meiner Familie. Ich selbst kam 1961 nach München zur Familie Eberle und besuchte das Gymnasium bis zum Abitur. Nach einem Magister zur Kolonialpolitik des Kaiserreiches im Schutzgebiet Kamerun und einer doppelten Promotion in Lyon/Frankreich zur Afrikapolitik des Dritten Reiches, nach einer Universitätslaufbahn in Lyon und Yaoundé/Kamerun kam ich 1987 nach Berlin und ließ mich zwei Jahre später an der Freien Universität Berlin mit einer Schrift über die Afrikapolitik der Bundesrepublik Deutschland habilitieren. In Berlin wurde ich zum Privatdozenten, in Yaoundé rückte ich später zum Professor vor und pendelte zwischen beiden Universitäten und Wohnsitzen. Als 1991/92 der Campus der Universität in Yaoundé ständig vom Militär und von der Geheimpolizei besetzt wurde, Studenten ermordet und vor meinen eigenen Augen von Soldaten brutal niedergeschlagen wurden, und ich nur ohnmächtig zuschauen durfte, sagte ich mir: "an dieser Universität werde ich nicht mehr lehren". Bevor ich 1991 mein Amt als Präsident des Schriftstellerverband Kameruns nach zehn Jahren niederlegte, richtete ich ein Appell an die Behörden, die freie Meinungsäußerung als Mobilisierungsfaktor für die Entwicklung des Landes zu garantieren. Nach den groben Wahlfälschungen der Mannschaft des amtierenden Staatspräsidenten im Oktober 1992 und nach meinen offiziellen öffentlichen Stellungnahmen dazu wurde mehrmals versucht, mich zu verhaften. Viele Menschen hatten sich zu meinem Schutz mobilisiert und wachten sechs Wochen lang Tag und Nacht vor unserem Hauseingang. Schließlich holten mich im November 1992 meine deutschen Freunde und Studenten, die FU- Berlin, der Deutsche Akademische Austauschdienst und das Auswärtige Amt in einer konzertierten Aktion aus Kamerun heraus. Ich dachte, ich komme für drei bis höchstens sechs Monate. Ich bin immer noch da. Als Odette, meine zweite Ehefrau, die im Gymnasium in Douala weiter lehrte, per Entscheidung des Gouverneurs, des obersten Repräsentanten des Staatspräsidenten in Douala, zwar weiter arbeiten musste, aber kein Gehalt mehr beziehen durfte, holte ich sie zum zweiten Mal nach Berlin, und die Kinder kamen auch nach und nach.

Der Konflikt mit der Regierung Kameruns verschärfte sich als ich im Januar 1994 vom Ältestenrat der Familie Bele Bele in Douala zum Thronfolger ernannt wurde. Die Bedingungen, die mir als angeblich pragmatisch und in meinem eigenen Interesse von den Behörden gestellt wurden, lauteten: Mitglied der Regierungspartei und eventuell der Regierung werden, und dank meines Einflusses als König der Bele Bele dafür zu sorgen, dass bei Wahlen in Douala, der größten Stadt und dem Wirtschaftszentrum Kameruns, die Oppositionsparteien nicht zu Wort kommen, die Regierungspartei aber auf jeden Fall und immer gewinnt. Nur unter diesen Bedingungen wird der Staatspräsident den Beschluss des Ältestenrats anerkennen und ein Dekret für meinen Königsstuhl erlassen. Dies widerspricht jedoch meinen Verpflichtungen seit meinem jüngsten Alter vor dem Ältesten Rat und meiner Pflicht der Unparteilichkeit allen Gesellschaftsgruppen gegenüber. Dieser Konflikt währt bis heute noch, hat viel Verwirrung, Zwist und Spaltung innerhalb der Bele Bele in Douala heraufbeschworen und hat noch keine Lösung gefunden.

## **FU-Berlin**

Die FU-Berlin bot mir freundlicherweise die Vertretung des Lehrstuhls "Politik Afrikas" des emeritierten Professors Ansprenger am Fachbereich Politikwissenschaft (Otto- Suhr - Institut) drei Semester nacheinander an. Im Wintersemester 1994/95 hörte diese Vertretung auf, und der Lehrstuhl wurde im Rahmen der Sparmaßnahmen gestrichen. Ich gründete daraufhin den Forschungsschwerpunkt "Entwicklungseffizienz der internationalen Zusammenarbeit mit afrikanischen Ländern" und finanzierte ihn durch Studienaufträge oder Evaluierungen von Projekten deutscher entwicklungspolitischer Institutionen. Die Universität stellt mir dafür Räume zur Verfügung. Ich lehre auch weiter in Form von Blockseminaren, die ich alle zwei Semester anbiete. Studenten, die über Afrika ihre Diplom- oder Doktorarbeiten schreiben wollen, kommen selbst zu mir, oder werden über die Prüfungskommission an mich weitergeleitet. Zur Zeit betreue ich acht Doktoranden, im Semester fallen zwei oder drei Diplomarbeiten an, die ich als erster Gutachter mitbegleite. Für diese Arbeit werde ich nicht bezahlt, da ich als Privatdozent mich zur regelmäßigen Lehre verpflichtet habe. Solange ich meine Stelle als Professor in Yaoundé hatte, und der Deutsche Akademische Austauschdienst oder die FU - Berlin den Flug und den mit der Lehre zusammenhängenden Aufenthalt bezahlte, verrichtete ich diese Arbeit ohne große nachteilige finanzielle Konsequenzen. Seit 1995 finanzierte ich auch diese Tätigkeit über meine Aufträge in der Entwicklungszusammenarbeit. Ich evaluierte 1994 mit einem Team die Entwicklungszusammenarbeit hessischer Organisationen in Kamerun, 1995 das "Regieprojekt Politische Bildung in Westafrika - Benin, Burkina Faso, Mali, Niger Togo" der Konrad Adenauer Stiftung und fing Ende 1995 eine Studie über Korruption in Burkina Faso für das Deutsche Institut für Entwicklungspolitik (DIE) an, die leider nicht zu Ende geführt wurde, weil keine Mittel da waren, um vor Ort zu recherchieren und ich nicht verantworten wollte, eine so wichtige Untersuchung aus Buch- und Zeitungsinformationen allein zu führen.

Diese unsichere Situation hatte mich dazu bewogen, mich für Lehrstühle oder Professuren in Politikwissenschaft oder Entwicklungszusammenarbeit zu bewerben. So bewarb ich mich 1995 in Leipzig für die Professur "Politik und Wirtschaft Afrikas". Ich kam in die engere Wahl von drei Professoren, wurde aber nicht genommen. Ein Mitglied der Auswahlkommission schlug mir später vor, mich doch in Südafrika zu bewerben, da er nicht glaubte, ich könnte in Europa einen Lehrstuhl oder eine Professur bekommen. Das hat mich seitdem sehr nachdenklich gestimmt. Ich war noch nie in Südafrika. Bevor Mandela dort die Macht übernahm, stand auf meinem Pass: "gültig für alle Länder außer Südafrika". Seitdem dieses Land befreit wurde, ringe ich in Deutschland um mein Überleben. Nach der Enttäuschung in Leipzig bewarb ich mich in Bonn. Professor Uwe Holz hatte es als Vorsitzender des Entwicklungspolitischen Ausschusses des Bundestages erreicht, dass ein Nord-Süd-Zentrum für Entwicklungsforschung in Bonn gegründet wurde. Forscher und Hochschullehrer aus den Ländern der Dritten Welt wurden ausdrücklich gebeten, sich zu bewerben. Ich kandidierte für den Lehrstuhl "Politischer und kultureller Wandel". Ich kam nicht in die engere Wahl. Als ich Professor Holz später traf, manifestierte er seine Enttäuschung, dass ich nicht, wie er hoffte, in die engere Wahl kam, und dass kein einziger Nichtdeutscher in diese engere Wahl kam. Dieses Jahr vertraute mir ein hoher Leiter dieses Nord-Süd-Zentrums an, dass es ohne Seilschaft nicht möglich sei, einen Lehrstuhl oder eine Professur an der Universität zu besetzen, es sei denn verschiedene Seilschaften neutralisieren sich gegenseitig und ein glücklicher Dritter wird dann als gegenseitige Schadenfreude genommen. Anlässlich eines Gesprächs mit dem Kurator der Deutschen Stiftung für Internationale Entwicklung deutete er auf die frei werdende Stelle des Leiters des

Entwicklungspolitischen Forums hin. Ich bewarb mich. Ich wurde von manchen ausgelacht. "Was maßt sich denn dieser Afrikaner an!", hörte ich manche in Berlin spotten. Auch hier kam ich nicht in die engere Wahl. Eines Tages redete ich mit meinem Nachbarn im Flugzeug und er fragte, was ich denn in Berlin so treibe. Ich antwortete, dass ich Hochschullehrer wäre, und am Fachbereich Politische Wissenschaft lehrte. Seine Reaktion kam prompt: "Sie möchten doch nicht sagen, dass Sie eine Professur inne haben?!" Die Botschaft war von allen Seiten klar: es ist nicht oder noch nicht vorgesehen, dass ein Schwarzafrikaner solche Stellen in Deutschland besetzt. Das habe ich dennoch innerlich nicht akzeptiert.

## **GTZ**

Ich stieß aber 1997 an Grenzen, die ich nicht geahnt hatte. Ich bekam 1996 von der Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) ein Angebot, eine Studie über Ruanda zu erstellen. Diese Untersuchung sollte folgende Frage beantworten: wieso konnte ein Genozid solchen Ausmaßes in Ruanda vor den Augen der internationalen Gemeinschaft systematisch ausgeführt werden, und die Entwicklungszusammenarbeit blieb hilflos? Wie könnte die Entwicklungszusammenarbeit künftig krisenpräventiv gestaltet werden? Nachdem ich die Arbeit vorgelegt hatte und sie in verschiedenen ministeriellen Gremien durchdiskutiert wurde, lud mich erneut die GTZ nach Ruanda anlässlich der deutsch-ruandischen Arbeitskommission ein. Ich stellte die Ergebnisse meiner Arbeit vor. Drei Monate später kam ein erneuter GTZ-Auftrag, die Ergebnisse meiner Arbeit zur Krisenprävention in Ruanda in einer Probephase von drei Monaten vor Ort umzusetzen. Ich führte diesen Auftrag mit einem siebenköpfigen Team aus. Ich kam auch der Bitte nach, ein langfristiges Projekt zur Krisenprävention in Ruanda mit einer ersten Phase von drei Jahren auszuformulieren und finanziell abzuschätzen. Dies wurde getan, bis der endgültige Entwurf von der deutsch-ruandischen Arbeitskommission mit den ersten nötigen finanziellen Mitteln im Sommer 1997 bewilligt wurde. Inzwischen hatte sich aber ein Unmut in der deutschen GTZ-Gemeinschaft in Ruanda breit gemacht. Wieso schickt denn die Zentrale einen Afrikaner für ein hochdotiertes Projekt mit Führungsposition nach Ruanda? Dies wurde um so schwerer akzeptiert, als das Projekt Krisenprävention eine beratende Funktion für sämtliche GTZ-Projekte in Ruanda haben sollte. Sogar der einfache Gruß "Guten Tag" an mich und an meine Teammitglieder fiel manchen schwer, und es wurde von einigen deutschen Ansprechpartnern und Mitarbeitern in Ruanda gegen mich und mein Team in der Zentrale in Eschborn und im BMZ in Bonn mobil gemacht. Ich entdeckte frontal den Rassismus in der deutschen Entwicklungszusammenarbeit, und meine Qualifikation als habilitierter Hochschullehrer und erfahrener Afrikakenner, die Erfolge vor Ort in Ruanda oder die Begeisterung der Zielgruppen für unseren Ansatz in der Krisenprävention halfen nichts. Kommunikationsprobleme im Zeitdruck erschwerten zusätzlich die Beziehung zu den deutschen Kollegen, die fürchteten, ich wollte ihnen das Heft ihres eigenen Projektes aus der Hand nehmen. Die Erfolge vor Ort wurden in den Berichten nach Eschborn und Bonn zu Misserfolgen umgestülpt. Der Leiter der Ruanda-Abteilung in der GTZ und der Referatsleiter für Zentralafrika im BMZ waren dennoch mit meinen Ergebnissen zufrieden und wollten eine Fortsetzung dieser Pionierarbeit unter meiner Leitung für die nächsten drei Jahre. Zwei Monate später aber wurde der GTZ-Ruandaleiter nach Sri Lanka versetzt, und der Referatsleiter für Zentralafrika im BMZ wurde für die Volksrepublik China zuständig. Dieser Personalwechsel hatte für mich schwerwiegende Konsequenzen. Ich wurde später noch einmal vom Afrikaleiter der GTZ nach Frankfurt eingeladen, um vor einem gemischten Gremium meine Ergebnisse vorzutragen. Mir wurde nur vertraulich und verbal gesagt, dass meine Ergebnisse und Vorschläge überzeugten, dass man jedoch gegen eigene Leute im Hause, mir einen solchen Auftrag nicht geben könne. Der deutsche Botschafter in Ruanda schrieb mir, er bedauerte äußerst, dass eine so erfolgreiche Arbeit nun blockiert

wurde, weil die deutschen Kollegen sich in ihre Arbeit von mir als Berater nicht hineinreden lassen konnten.

Ich blieb mit der GTZ in Verhandlung, meine Bank bewilligte mir einen Kredit, um für die nächsten sechs Monate meine Projekte vorantreiben zu können. Erst gegen April 1998 wurde endgültig klar, dass auch die schriftliche Vereinbarung mit der GTZ, meinen Auftrag fortzusetzen, nicht eingehalten werden würde. Ich bekam keine Antwort mehr auf meine Briefe. Gegen die GTZ, die Ausführungsorganisation des BMZ vor Gericht gehen? Dann ist sowieso die ganze Zusammenarbeit mit sämtlichen deutschen Entwicklungsorganisationen kompromittiert. Ich gab auf.

Mit all diesen bitteren Erfahrungen verschwand auch die Illusion, ich sei als ein sowohl in der deutschen und europäischen als auch in der afrikanischen Kultur tief verwurzelter Experte in der deutschen Hochschullandschaft oder gar in der deutschen Entwicklungszusammenarbeit willkommen. Es war auch nie maßgeblich, dass ich, obwohl Afrikaner, ein deutsches Abitur, eine französische Doppelpromotion und eine deutsche Habilitation hatte. Es war eher viel leichter, meine deutschen Studenten in diese Organisationen zu integrieren als selber irgendeine Stelle oder Aufträge über drei Monate hinaus zu bekommen.

Kurz nach dieser belastenden Episode mit der GTZ erkrankte meine Frau. Zwei Monate Krankenhausaufenthalt. Die Instabilität währte und bauschte andere Probleme in der Familie auf. Meine Frau versuchte zu genesen, aber irgendwie kam alles zusammen, und aus Kamerun kam nichts Erfreuliches für uns. Im Gegenteil. Nach sieben Monaten kam sie wieder für weitere drei Monate ins Krankenhaus. Zu dieser Zeit mussten wir noch dazu umziehen. Die Vermieter wollten uns im Haus nicht mehr haben. Dass wir seit unserem Einzug vor drei Jahren regelmäßig zahlten, war nicht maßgeblich. Wir bekamen böse Briefe, dass unsere Kinder Lärm machten. Sie meldeten Eigenbedarf an, da wir sowieso einen befristeten Vertrag hatten. Auch die Bitte, meine Frau läge im Krankenhaus, und ich könne zu der gegebenen Zeit noch nicht umziehen, half nichts. Ständige Drohungen von Anwälten der Vermieter jagten uns hinaus. Wir wollten Frieden. Irgendwo. Wir zogen um. Ich erlernte den Beruf eines Hausmannes mit Kindern in Europa, der nach sporadischen kleinen Aufträgen suchen musste und eine kranke Frau aufmuntern sollte. Ich hatte mich lange geweigert, mich arbeitslos zu melden und dachte immer wieder, ich schaffe es schon mit der Bank und den doch zu erwartenden Aufträgen anderer Institutionen. Eine Fehleinschätzung. Später wurde ich zu einem gemeldeten Arbeitslosen. Aber meine Frau kam gegen Ende 1998 endgültig aus dem Krankenhaus. Kaum war sie da, musste mein zwanzigjähriger Sohn ins Krankenhaus. Vier Monate Aufenthalt. Dann weitere sechs Monate Tagesklinik. Und mein siebenjähriger Sohn wurde nach einem Unfall in der Schule am Gehirn operiert. Es erwies sich später, dass diese Operation eine Fehleinschätzung des Arztes war. Erschreckend, wie alles so zusammen kam. In dichter Reihenfolge. Ich musste jedoch kreativ bleiben und nach weiteren finanziellen Möglichkeiten Ausschau halten. Gelder von Freunden borgen? Aber wie werde ich dieses Geld zurückzahlen, wenn ich noch keine glaubwürdige Perspektive sehe? Geldprobleme zerstören so oft eine Freundschaft.

### **Andere deutsche Institutionen der Entwicklungszusammenarbeit**

Ich ließ die GTZ also liegen und versuchte, mit dem Bankkredit an eigenen Projekten zu arbeiten. Ich wollte die Arbeit des entwicklungspolitischen Zentrums AfricAvenir, das ich in Douala gegründet hatte, und das in eine Stiftung 1993 umgewandelt wurde, für die nächsten drei Jahre durch ein Gesamtprogramm mit verschiedenen Projekten neu strukturieren und eine Verbindung mit der Arbeit in meinem Berliner Forschungsschwerpunkt herstellen.

AfricAvenir wurde von 1992-1995 von den Kameruner Behörden ständig drangsaliert. Eine Institution, die allen Gesellschaftsgruppen ein Podium anbot, war ein Dorn im Auge. Vieles wurde zerstört, ohne dass wir immer nachvollziehen konnten, wer dahinter stand. Der Mangel an laufenden Mitteln, die schlechte interne Verwaltung, die Veruntreuung der wenigen Gelder durch manche innerhalb des Personals, die Unprofessionalität und Unerfahrenheit der vielen ehrenamtlichen Mitarbeiter brachten die Arbeit fast zum Erliegen, zumal ich selber wegen meiner unsicheren Situation in Deutschland nicht mehr regelmäßig in Douala sein konnte. Ich suchte mit einigen Mitgründern AfricAvenirs nach einer Alternative für die nächsten Jahre.

So entstand das Programm "Ausweitung von Bildungsmaßnahmen in Entwicklungspolitik, Angewandter Technologie, Demokratisierung und Krisenprävention in West- und Zentralafrika 1999-2001". Im Rahmen dieses Programms sollte auch das "Institut für Entwicklung, Internationale Zusammenarbeit und Frieden" in AfricAvenir im Oktober 2000 eröffnet werden. Ein gemischtes Team von deutschen, europäischen und afrikanischen Kollegen sollte das Curriculum erstellen. Da AfricAvenir ein Doktorandenprogramm seit 1992/93 aufgestellt und das Ökumenische Studienwerk in Bochum bis zu fünf Doktorandenstipendien schon vergeben hatte, rechnete man mit dem Einsatz dieser jungen afrikanischen Experten für den Aufbau des Instituts in den nächsten Jahren. Das ganze Jahr hindurch wurden viele Verhandlungen mit deutschen Institutionen geführt, aber keine erklärte sich bereit, irgend ein Projekt des Programms zu finanzieren. Die genannten Gründe waren: sie hätten nur Geld für eigene Programme, oder die Struktur AfricAvenirs in Douala sei im gegenwärtigen Zustand nicht tragfähig genug, oder das gesamte Programm sei ein Größenwahn des Initiators. AfricAvenir stellte einen Antrag an das Zentrum für Internationale Migration (CIM) in Frankfurt, das Experten ins Ausland schickt und für ehemalige ausländische Studenten ein Rückkehrerprogramm durchführt. Wir ersuchten CIM, einen unserer fertigen Doktoranden in das Rückkehrerprogramm zu integrieren, einen deutschen Experten im Management und mich als Hochschulexperte für Entwicklungszusammenarbeit nach Kamerun für drei Jahre zu schicken, um das Projekt des "Instituts für Entwicklung, Internationale Zusammenarbeit und Frieden" von AfricAvenir Ende 1999 in Gang zu bringen. Die Antwort war negativ mit der Begründung, AfricAvenir in Douala sei nicht tragfähig genug. Aber solange eine substantielle personelle und materielle Unterstützung nicht kommen kann, wird die Tragfähigkeit solcher Programme auch auf sich warten lassen. Ein Teufelskreis also. Meine Hoffnung, mit deutschen Kollegen eine seit den Achtziger Jahren durchdachte und durch und durch diskutierte Institution in Afrika gemeinsam aufzubauen, wurde zerschlagen. Auch meine Versuche, dem Bundesminister für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung mein Vorhaben vorzutragen, brachten nicht viel. Als die alte Bundesregierung noch im Amt war, legte ich dem damaligen zuständigen Minister das Projekt zum Aufbau des Instituts in Douala mit einem Schwerpunkt auf Krisenprävention vor. Ich bekam den Brief einer Referentin, die sich zu einem Gespräch im Ministerium in Bonn bereit erklärte. Sie fügte am Telefon jedoch gleich hinzu, dass sie keinerlei Gelder verwalte, auch wenn das Projekt an sich interessant sei. Nach einem weiteren Telefongespräch verstand ich, dass es wenig Sinn hatte, nach Bonn zu reisen. Nach dem Regierungswechsel traf ich die neue Ministerin des BMZ während eines Forums und bat um einen Termin. Ich reiste diesmal nach Bonn und wurde von der Unterabteilungsleiterin Südliches Afrika empfangen. Ich erklärte den Sinn meines Vorhabens zum Aufbau des "Instituts für Entwicklung, Internationale Zusammenarbeit und Frieden" in Kamerun und parallel dazu meine Initiative an der FU-Berlin, eine praxisorientierte Aus- und Weiterbildung in "Entwicklungseffizienz der Entwicklungspolitik und Krisenprävention in Afrika" zu gründen. Die hohe Beamtin wiederholte immer wieder: "Ich teile Ihre Analyse voll, weiß mir aber keinen Rat. Ich schätze die Chancen für sehr schlecht ein, denn wir verwalten Mängel schon im dritten Jahr. Es gibt

keine Mittel für Projekte." Später schickte sie mir einige Adressen von Institutionen, an die ich mich wenden könnte. Keine deutsche Institution war dabei.

## **EXPO 2000**

Anlässlich der Vorbereitungen der EXPO 2000 in Hannover bekam ich eine Einladung vom GTZ-Büro der EXPO 2000 im Sommer 1998. In einer gemeinsamen Aktion von BMZ, GTZ und EXPO 2000 GmbH sollte eine Afrikahalle mit einem afrikanischen Lebenssymbol gebaut werden. Afrikanische Staaten würden dann ihre Ausstellungen darin anbieten. Es gelang mir, nach einigen Sitzungen die Teilnehmer zu überzeugen, ein GTZ-EXPO 2000 eigenes Afrika Kultur- und Ereignisprogramm aufzustellen. Dieses Programm sollte sich deutlich von der Darstellung Afrikas in der Berliner Kolonialausstellung verabschieden, wo Afrikaner im Berliner Zoo sogar im Winter ausgestellt wurden. Als neue Option sollte das Afrika im Aufbruch als Gesamtprogramm in Bewegung und Bild den Besuchern dargeboten werden. Ich wurde gebeten, nacheinander mehrere Entwürfe des Konzepts mit Kostenplan vorzulegen. Diese Arbeit führte ich mit einem vielfältigen AfricAvenir-Team jeweils aus. Nach dem 4. Entwurf wurde jedoch die Architektenfirma, welche die Afrikahalle bauen sollte, auch mit dem Afrika Kultur- und Ereignisprogramm beauftragt. Die Federführung wurde allerdings einem deutschen Kulturmanager überlassen, der in seinem Leben noch nie in Afrika gewesen war. Nach zähen Diskussionen mit der GTZ wurde zugelassen, dass ich mit einem Schwarzen Deutschen das Team der Architektenfirma für dieses Kulturprogramm beraten durfte. Die Entwürfe des AfricAvenir-Teams wurden überarbeitet und eine neue Version der GTZ übergeben. Als die Finanzierung gefunden wurde, sagte mir der Leiter des GTZ-Büro EXPO 2000, er habe einer deutschen Kulturagentur mit Afrikaerfahrung den Auftrag für die Ausführung des Programms erteilt. Er müsse nur sehen, ob diese Agentur einen Teil des Programms nicht ausführen wolle oder könne. Dann könne er mir und meinem AfricAvenir - Team einen Auftrag erteilen. Er meldete sich später und bat um einen Entwurf mit Kostenplan für eine Ausstellung über "Afrikanische Pioniere des 20. Jahrhunderts". Dies gehörte zu den Vorschlägen in den Entwürfen von AfricAvenir. Ich bat um schriftliche Bestätigung dieser Anfrage, da die Arbeit all dieser Entwürfe kaum bezahlt werden konnte, weil nicht vorgesehen. Sie wurde eingereicht und ich schickte die Projektbeschreibung mit Kostenplan. Als kein Auftrag kam, bat ich den Leiter des GTZ-Büro EXPO 2000, sich schriftlich für eine Auftragserteilung zu engagieren. Er willigte telefonisch ein. Es kam aber nichts. Als ich nachhackte, schrieb er mir im August, ich solle doch meinen Lebensplan unabhängig von der GTZ-EXPO aufbauen. Ein Jahr Arbeit, Verhandlungen und Hoffnung auf ein schönes und wichtiges Projekt endete ohne Vertrag. Auch das Bestreben, den Deutschen und einem internationalen Publikum das Afrika im Aufbruch durch die Augen eines mit Deutschland tief verwurzelten Afrikaners zu zeigen, schlug fehl. Ich blieb mit Schulden zurück.

## **Forschung und Betreuung von Doktoranden**

Mein Forschungs- und Doktorandenprogramm in Berlin schleppt sich nun seit zwei Jahren ohne jegliche Finanzierung hin, ohne Sekretariat und ohne Koordinationsmöglichkeiten. Die Universität spendet weder Papier, noch Stifte oder Briefmarken. Uns werden aber immerhin noch Räume zur Verfügung gestellt, und das Telefon ist nicht abgestellt worden. Anfragen zur Betreuung von Haus-, Diplom- und Doktorarbeiten aber ebbt nicht ab. Als Privatdozent ohne Lehrstuhl oder Professur kann ich nach der gegenwärtigen Regelung im Zuge der Sparmaßnahmen an keine Kostenstelle angebunden werden. Ich muss meine afrikanischen Doktoranden des AfricAvenir - Programms, die ein Stipendium haben, überzeugen, dass wir

gemeinsam auch für Papier und Stifte finanziell aufkommen müssen. Es entsteht so eine eigenartige Atmosphäre. Zweifel kommen auf. Eine latente Krise breitet sich aus. Kann man bei einem solchen Professor überhaupt etwas Ernsthaftes lernen? Ich gebe keine Bücher mehr heraus, obwohl Manuskripte sich in der Schublade weiter aufstapeln. Die vielen Einladungen aus Frankreich, den USA, Israel, Japan, und vielen anderen europäischen und afrikanischen Ländern, die sich früher auf meinen Tisch an der Universität in Yaoundé drängten, blieben nun aus. Nur noch in Deutschland und Österreich werde ich zur Diskussion gebeten. Auch die Sprechstunden werden immer unregelmäßiger, denn ich muss irgendwie überleben und irgendwo da draußen finanzielle Krümel zusammenfegen. Die seit Jahren begeisterten Studenten werden allmählich skeptisch. Aber sie bleiben, oder neue kommen hinzu. Ich lehne Betreuungen immer mehr ab. Aber wenn man einen Studenten kennt, wird es zu einem Gewissensproblem, ihn für eine Betreuung abzulehnen, vor allem wenn er sie verdienen würde. Eine große Krise erschüttert dann die afrikanischen Doktoranden des AfricAvenir - Programms. Sie hatten sich als Gegenleistung zu einem Doktorandenstipendium, das in einer Zusammenarbeit zwischen AfricAvenir und dem Ökumenischen Werk Bochum gewährt wurde vertraglich verpflichtet, nach der Promotion zum Aufbau des "Instituts für Entwicklung, Internationale Zusammenarbeit und Frieden" in AfricAvenir - Douala beizutragen und dort zu arbeiten. Die persönlichen Perspektiven in Europa eröffneten aber neue Wege seit dem Aufenthalt in Berlin. Wie kann man das Stipendium bis zur Promotion weiterhin beziehen, und sich dennoch vom Vertrag mit AfricAvenir entbinden? Es war ein unglücklicher Umstand, dass ich für diese Anfangsphase des AfricAvenir - Doktorandenprogramms auch noch verantwortlicher Leiter war, also irgendwie auch als zukünftiger Arbeitgeber meiner eigenen Doktoranden gesehen wurde. Darüber hinaus verlange ich von afrikanischen Doktoranden mehr, denn ich weiß aus eigener Erfahrung, dass wegen fehlender adäquater Infrastruktur die Herausforderungen in Afrika größer sind als hier in Deutschland. Der Mangel an einer funktionierenden Kommunikationsstruktur überlagerte auch noch die ganze Atmosphäre. Das Maß war voll. Die afrikanischen Doktoranden suchten Schutz und mobilisierten einige Kollegen und Institutionen gegen mich. Ich kam bei manchen in Verruf, andere, die mich seit langem kannten, waren verwirrt. Ich war bitter enttäuscht und verzweifelt. Sieben Jahre harte ehrenamtliche Arbeit auch in Forschung und Lehre, mit der Zielsetzung, junge afrikanische und deutsche Wissenschaftler zusammenzubringen und eventuell für eine zukünftige Zusammenarbeit auszubilden, um zum Schluss vor einem Scherbenhaufen zu stehen. Als ich im letzten August in einem Gespräch mit dem Ökumenischen Studienwerk, das Stipendien für das AfricAvenir- Doktorandenprogramm vergibt, nicht nur die Bestätigung der einseitigen Kündigung des Vertrags zwischen ÖSW und AfricAvenir erhielt, sondern von der zuständigen Referentin auch noch zu hören bekam, wie unzuverlässig, wenig fördernd und entscheidend hemmend ich mit meinen afrikanischen Doktoranden umgehe, bekam ich keine Luft mehr und erstickte unter Brustenge, Kribbeln und Herzklopfen. Es stellte sich später heraus, dass ein Herzinfarkt gedroht hatte.

Wie komme ich aus dieser finanziellen Sackgasse heraus, die so viele Konsequenzen heraufbeschwört? Meine Frau kann mich finanziell nicht unterstützen. Sie darf nicht arbeiten und kein Gewerbe treiben. Dies verbietet ihr die Ausländerpolizei per Gesetz. Ich möchte mich außerhalb der Universität und des developmentpolitischen Bereiches bewerben, um meine Familie in Würde zu unterhalten und meine Forschungstätigkeit fortzusetzen. Aber gerade das verbietet mir auch die Ausländerpolizei. Ich darf nur als Hochschullehrer oder Forscher arbeiten. Ich klopfe beim Arbeitsamt an, um eine Arbeitsgenehmigung ohne Einschränkung zu bekommen. Das Arbeitsamt zeigt mir sogar das Gesetz, das besagt: " Die Arbeitsberechtigung wird erteilt, wenn der Ausländer sich seit sechs Jahren im Bundesgebiet ununterbrochen aufhält" (§286 (1) 1.b)



Damit das Arbeitsamt mir jedoch diese uneingeschränkte Arbeitsberechtigung erteilen kann, muss die Ausländerpolizei die Einschränkungen auf Hochschule und Forschung aus meinem Pass entfernen. Lange wiederholte Gespräche mit der Ausländerpolizei verlaufen ergebnislos. Der Referent besteht darauf, dass mein Aufenthalt auf eine beschränkte Tätigkeit gebunden ist, und dass der genannte Paragraf des Arbeitsamts für mich nicht gelten kann. Das Arbeitsamt kann mir im Endeffekt keine Arbeitsberechtigung erteilen. Ein Mitarbeiter dort rät mir, nach Kanada auszuwandern. Ich habe das Gymnasium bis zum Abitur in diesem Lande hier besucht, ich brachte es sogar bis zur Habilitation in diesem deutschen Lande. Aber ich bleibe irgendwie gefangen in diesem Netz des Ausländerstatus.

In den weiteren Tagen nach dem Gespräch mit dem ÖSW und in den beiden letzten Wochen des Augusts versuchte ich regelmäßig Sport zu treiben, denn die Brustenge ließ mich nicht mehr los, ich konnte kaum noch atmen, war völlig erschöpft, wenn ich eine Treppe hinaufging, nicht einmal im Liegen konnte ich mehr richtig atmen. Ich musste in der Nacht sitzen oder im Stehen bleiben, um weiter atmen zu können. Schmerzen in der Brust, im Magen und im Rücken ließen mich nicht mehr los. Ich konnte nicht einmal drei Minuten lang auf der Straße gehen. Ich dachte, ich bin nur psychisch geschwächt und müsse mich wieder aufbauen. Der Hausarzt wies mich in das Herzzentrum ein. Am ersten Tag erlebte ich, wie man an der Grenze schwebt und sich von dieser Welt und diesem Leben verabschiedet.

Liebe Freunde,

soviel Eingrenzung, Einengung und strukturierte Diskriminierung darf für einen Menschen nicht sein. Es geht um die Würde eines Jeden von uns. Mein Werdegang ist nur stellvertretend für viele, die keinen deutschen Pass und noch schlimmer eine andere Hautfarbe in diesem Land tragen. Kann man denn wirklich nichts tun? Ich bin meinerseits weiterhin entschlossen, mich als Brückenbauer zu verstehen. Brücken schlagen ist kein hohles Wort für Schlagzeilen. Ich habe mich seit meinem jüngsten Alter zwischen der afrikanischen, der deutschen und europäischen Welt bewegt und mich außerordentlich bereichert. Meine Pflicht und Freude ist es, weiterzugeben und zu teilen. Es ist nun klar geworden, dass ich dafür eine doppelte Staatsbürgerschaft und einen deutschen Pass benötige. Deutschland ist meine Heimat. Kamerun ist meine Heimat. Es ist halt so. Man trägt die Heimat in sich. Ich starte zu einem neuen Aufbruch und bitte um Ihre unterstützende und ergiebige Mitwirkung dort, wo Sie können. Auch darin, dass ich alte Fehler zu erkennen und in Zukunft zu meiden vermag. Tragen Sie dazu bei, dass sich neue Wege öffnen. In Deutschland will ich an der Universität oder außerhalb eine signifikante Tätigkeit in einem zukunftsweisenden Bereich für ein Deutschland in einer sich verändernden Welt ausüben. In Afrika will ich weiterhin am Aufbau einer Stiftung mitwirken, die den Aufbruch Afrikas krisenvorbeugend mitbegleitet, und Menschen dazu verhilft, wirtschaftlich bedeutende und kulturell bereichernde Partner für die Außenwelt zu werden., durch Selbstvertrauen, Eigeninitiative und entwicklungseffiziente internationale Zusammenarbeit.

Welten zusammenbringen, Ängste abbauen helfen, sich gegenseitig schätzen, das bringt uns ein Stück näher, auch der Frieden rückt näher. Und den brauchen wir alle. In uns und um uns herum. Dringend. Bleiben Sie bitte nicht gleichgültig.

Ganz herzlich,

Ihr Kum' a Ndumbe III .

© Kum' a Ndumbe III. / Africavenir